

ROBERT M. W. KEMPNER: Edith Stein und Anne Frank. Zwei von Hunderttausend. Die Enthüllungen über die NS-Verbrechen in Holland vor dem Schwurgericht in München. Die Ermordung der „nichtarischen“ Mönche und Nonnen. Freiburg/Br. 1968. Verlag Herder. Herder-Bücherei Nr. 308. 189 Seiten, mit Bildern und Dokumenten.

Robert M. W. Kempner, US-Ankläger in Prozessen gegen Hitlers Kabinettsmitglieder und Diplomaten, veröffentlicht in dieser Schrift den Münchner Mordprozeß – in dem er als Nebenkläger auftrat – gegen den Polizeijuristen und SS-General Wilhelm Harster, den Judenreferenten Wilhelm Zoepf und die Polizeiangehörige Slotke. Durch die Erhebung der Nebenklage konnte die Stimme der aus Holland deportierten Juden, die in 86 Transporten nach Auschwitz und Solibor zur Vergasung kamen, im Gerichtssaal zu Gehör gebracht werden. „Unwiderlegbare Dokumente über den systematischen Judenmord ... über die Schuld der führenden NS-Funktionäre und, erstmals, über den Rachefeldzug gegen die Katholiken jüdischer Herkunft als Vergeltung für die pro-jüdischen Kanzelproteste der holländischen Bischöfe vom 26. 7. 1942 gegen die Judendeportationen“ werden zugänglich gemacht ... „Klar und deutlich ... hat der Hauptangeklagte Dr. W. Harster, ehemals Generalleutnant der Polizei, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Holland bekannt: ‚Wir waren es, so war es, und wir wollen nichts beschönigen‘¹ ... Mit der offenen Erklärung, ‚die Endlösung der Judenfrage‘ habe nichts als Mord bedeutet und sie hätten trotz dieser Kenntnis in Zehntausenden von Fällen mitgewirkt ... wird die Propaganda des Nichtwissens zerstört ... Das Licht der Öffentlichkeit wurde in diesem Prozeß besonders auf weltbekannte Opfer als Symbole gelenkt, wie Anne Frank ... und Edith Stein ... Es traf aber auch die namenlosen Gesichter einer ganzen Generation von ausgerotteten jüdischen Kindern. Der Vernichtungszahl von sechs Millionen Juden ist also noch eine unberechenbare Zahl von Nachkommen dieser Kinder hinzuzuzählen² ... Auch wenn, ... die Sühne für diese ungeheuerliche Verletzung der menschlichen Würde und der Menschenrechte 25 Jahre lang hat auf sich warten lassen ... (ist) aber auch eine späte Sühne, verbunden mit der Erkenntnis der schweren Schuld, vom Standpunkt des Rechts und der Opfer als ein Funke der Hoffnung für eine Weiterentwicklung des öffentlichen Gewissens anzusehen.“³ Möge auch um dieser Hoffnung willen diese wesentliche Schrift die ihr gebührende Verbreitung finden. G. L.

JOEL KÖNIG: Den Netzen entronnen. Die Aufzeichnungen des Joel König. Göttingen 1967. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 369 Seiten.

Der Autor, dessen Familienmitglieder fast ausschließlich in den nazistischen Vernichtungslagern ermordet wurden, beschreibt in diesem anschaulich retrospektiven Buch seine Jugendjahre in einer Rabbinerfamilie, seine Ausbildungszeit im Zionistischen Landwerk für angehende Auswanderer und jene Jahre, in denen die nazistischen Mordaktionen das europäische Judentum zu vernichten trachteten und in denen der Verfasser in Berlin als „untergetauchter Jude“ um sein Überleben kämpfte. Der ehrliche und sorgsam abwägende Bericht gibt ein

erschütterndes Bild von der zunehmenden Entrechtung der Juden in Deutschland und von jenen qualvollen Tagen der Deportationen nach dem Osten.

(Entnommen aus: „deutschland-berichte“ [5/10], Oktober 1968, S. 41.)

LENA KUCHLER-SILBERMANN: Hundert Kinder. Ein polnischer Exodus. Wuppertal-Barmen 1968. Jugenddienst-Verlag. 191 Seiten.

Ein spannend geschriebener Bericht aus dem Polen der Jahre 45/46. Eine ehemalige jüdische Lehrerin stößt mehr oder weniger zufällig auf das unsagbare Leid und Elend jüdischer Kinder, die der 2. Weltkrieg übriggelassen hat. Diese temperamentvolle, energische und doch sehr mütterliche Frau sammelt und rettet die ausgehungerten Kinder vor dem Hungertod, verteidigt sie aber auch ebenso tatkräftig und entschlossen gegen einen in Polen neu aufbrechenden Antisemitismus. Mit Hilfe des jüdischen Befreiungskomitees Vaad Hazala gelingt es, auf illegalem Wege die Kinder über die Grenze nach Frankreich zu bringen. Von da aus kommen sie nach etwa zweijährigem Aufenthalt nach Palästina. Diese entscheidenden Jahre des Aufenthaltes in Polen waren nur unter größten Entbehrungen durchzuhalten. Ohne den ganz persönlichen Einsatz dieser Frau wäre diese Rettungsaktion nicht möglich gewesen.

Dieser Bericht wirft pädagogische Probleme von größter Tragweite auf, die man im Interesse der Erziehung nicht der Vergessenheit überlassen darf. Einige seien hier angedeutet. Diese verängstigten, ausgehungerten Kinder haben anstatt einer frohen Kindheit die Hölle erlebt. Es sind nur wenige, die sie überlebten. Sie kamen aus den Lagern, aus Klöstern, aus Familien, von Dachböden und aus Kellern. Ihre Körper waren voll Wunden, Beulen, Narben. In manchen Familien wurden sie als Arbeitskraft ausgenutzt wie Sklaven, „die zu einem Preis angeboten wurden, der dem Tageskurs entsprach“. Wie wertvoll wäre es zu erfahren, was aus diesen Kindern geworden ist. Die letzte Seite des Buches gibt einige Andeutungen allgemeiner Art. Aber es wäre wichtig, jedem einzelnen Kind nachzugehen, um zu erfahren, ob und wie sie sich im Leben zurecht gefunden haben nach einem so unheilvollen Start. (Vgl. u. a. Shimon Sachs: Der grüne Traum. Jugend in Israel¹.)

Wie man Hungerödeme, die englische Krankheit und Wunden heilt oder lindert, das weiß man heute. Aber wie man höllische Erlebnisse ausheilt; wie man das, was eine grausame Behandlung in der Seele dieser Kinder totgeschlagen hat, wieder zum Leben bringt; wie man Haß in Liebe verwandelt, darüber hat man keinerlei Erfahrungen gesammelt. Mit dem Vergessenlassen ist es nicht getan. Diese unheimlichen Erlebnisse können immer wieder aus dem Vergessen in das Bewußtsein aufbrechen und, weil unbewältigt, neuen Schaden anrichten. Man müßte ihnen beispielsweise Selbstbewußtsein einflößen.² „Fast alle Kinder erschrecken bei dem Wort

¹ FR XIX, 69/72, S. 176.

² Vgl. dazu: Georg Landauer: Über die Wege der Jugendlialyah. In: Der Zionismus im Wandel dreier Jahrzehnte. Tel Aviv. 1957 (s. FR 37/40, 1957/58, S. 56). „... Die Jugendlialyah war ein Werk nicht primitiv, ‚zur Rettung‘ der Jugendlichen allein, sondern zur Rettung ihrer Seele und zur Bildung ihres Charakters. Sie war ein humanitäres Werk, und in ihr herrschte der Geist des Humanismus“ (S. 103). „... mit Kriegsende trat die Jugendlialyah in den dritten Abschnitt ihrer Tätigkeit ein ... (dieser) stellte sie vor die Aufgabe ... einen vollkommen neuen Typ des Kindes, das Jahre der Wanderung hinter sich hatte, in Wäldern oder bei Fremden, bei Nichtjuden, in Dörfern Unterschlupf gefunden oder unter Aufbietung großer Kraft in Lagern

¹ Robert M. W. Kempner: a. a. O. s. (unbezeichnete) Seite.

² a. a. O. S. 11 f.

³ a. a. O. S. 188.

„Jude“. Es bedeutet für sie etwas Häßliches, etwas Unheilvolles, etwas Tödliches. Jahrelang hatten sie dieses Wort vermieden, sie hatten gelernt, über ihre Vergangenheit zu lügen“ (Seite 72). Die kleine Zosia wurde von ihren Pflegeeltern aus Angst, es könnte ihnen das Kind entrissen werden, zwei Jahre lang in einen Schrank gesperrt und nur nachts herausgelassen. Das Kind sprach lange Zeit kein Wort, es wurde für stumm gehalten; denn es war ihm eingeschärft worden, sich ganz still zu verhalten. Die dadurch entstandenen schweren seelischen Schäden lassen sich nicht ohne weiteres beheben. Die Kinder, die man in kath. Heime gegeben hatte, wurden, obwohl sie nach jüdischem Ritus beschnitten waren, getauft und christlich erzogen. Auch dort hatte man den Kindern gelehrt, daß Juden häßlich seien. Wir wollen annehmen, daß man diese ahnungslosen und wehrlosen Kinder deshalb taufte, um sie besser zu schützen und vor den deutschen Behörden als Christen bezeichnen zu können. Den Nonnen mag es bei einer falschen religiösen Einstellung vielleicht gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein, daß es nicht in Ordnung war, eine Notlage sondergleichen, in der sich diese Kinder befanden, zu benutzen, um sie in der christlichen Religion zu erziehen³. Die Schwestern waren einfach dieser Aufgabe nicht gewachsen. Sie konnten diese jungen Tiere, bar jeder Erziehung, nur mit der Rute bändigen. Ohne es zu wollen, verkehrten sie das Natürliche in das Unnatürliche, ja das Menschliche in Unmenschlichkeit. Und doch hätten diese Kinder vor allem eine Mutter gebraucht. Dieses Versagen müßte heute bei der Reform der Ordensgenossenschaften ernstlich bedacht und ergründet werden. Diese erschütternden Tatsachen zeigen, daß wesentliche Haltungen in der Ordenserziehung nicht ausgebildet wurden. Schwestern, vor allem wenn sie sozial-caritativ und sozial-pädagogisch tätig sind, müssen zu einer Fraulichkeit herangebildet werden, deren Mitmenschlichkeit und Klugheit man menschliche Not anvertrauen kann. Auch die Ausbildung der Priester liegt in dieser Hinsicht im argen. Wir lernen zu wenig aus den schweren Erfahrungen, die wir, wie keine andere Generation, gemacht haben. Sowohl die Pastoraltheologie als speziell die Pädagogik müßten diese und viele ähnliche Erlebnisse aufgreifen und sie zu Ergebnissen führen. G. v. Mann

KLAUS MANN: *Der Vulkan*. Roman unter Emigranten. München 1968. Nymphenburger Verlagshandlung. 424 S.

Die Nymphenburger Verlagshandlung, die die Werksausgabe der Schriften von Klaus Mann betreut, hat nun auch seinen Roman „Der Vulkan“ herausgebracht. Er hat das Emigrantenschicksal selbst zum Gegenstand. Es wird durch mehrere Einzelschicksale verdeutlicht, die in straffer, reportagehafter Skizzierung geschildert werden. Vor allem aber geht es um die Not der Heimatlosigkeit. Das Exil wird von Klaus Mann als eine harte Schule be-

und Ghetti überlebt hatte... Fast alle Kinder wurden in den hiesigen (israelischen) „Jugendgesellschaften“, in den Siedlungen und in den Institutionen absorbiert... Von 1945 bis 1948 übernahm die Jugendaliyah weitere 16 000 Kinder... Die Jugendaliyah bemühte sich, ein eigenes, geeignetes System zu entwickeln und Erzieher und Lehrpläne unter solch abnormen Bedingungen vorzubereiten. Auf diesem Gebiete ist Interessantes geleistet worden...“ (S. 101–102).

Es sei noch angemerkt: Bei meinen ersten Aufenthalten in Israel hatte ich Gelegenheit, in diesen Monaten eine Reihe von Institutionen zu sehen, wo solche Jugendliche lebten und arbeiteten. Wie oben erwähnt, sollten wir diese tief beeindruckenden Erfahrungen auf diesem speziellen Gebiet aufgreifen. [Anm. G. Luckner]

³ Vgl. Die Affaire Finaly. In: FR VI/21/24. S. 42 f.; VII/25/28. S. 48 f.

griffen, die diejenigen, „die durch sie gingen, zu Menschen formte“. Die Grundsituation des Exulantendaseins hebt nicht die Unterschiedlichkeit der persönlichen Erfahrungen auf. Die einzelnen Emigranten erleben Menschliches und Allzumenschliches. Aber bei aller Verschiedenheit der Charaktere wissen sie sich eins in der Ablehnung des Faschismus. Der Roman ist ein Zeugnis des Willens zum Widerstand. Für die Erschließung dieses wichtigen Dokumentes zur Zeitgeschichte und zum Verständnis des Emigranten, der auch in der Ferne noch mit allen Fasern seines Herzens an Deutschland hängt, gebührt dem Verlag Dank. W. E.

HANNA MORTKOWICZ-OLCZAKOWA: Janusz Korczak, Arzt und Pädagoge. Aus dem Polnischen übersetzt von Henryk Bereska. München/Salzburg 1968. Verlag Anton Pustet. 276 Seiten.

Man nannte ihn den polnischen Pestalozzi, diesen Henryk Goldszmit, den schon so früh die Leidenschaft ergriff, den benachteiligten Kindern zu helfen, zu einem menschenwürdigen Dasein hinzuhelfen. Er hätte als Arzt eine glänzende Karriere machen können. Auch als Schriftsteller. In ungezählten Artikeln, Schriften, Büchern trat er für die Rechte des Kindes ein. Er schrieb und kurierte bis an sein Lebensende, nur sehr nebenher für seinen eigenen Geldbeutel, doch immer zum Wohle des Kindes. Im Hauptberuf wurde er Erzieher, Freund und Vater elternloser Kinder der ärmsten jüdischen Schichten. Er hatte für sich selbst – vielleicht schon in Gedanken an seinen Vater, der in geistiger Umnachtung gestorben war – auf Ehe und Familie verzichtet. Jahrelang leitete er auch ein Waisenhaus für polnische Kinder. Er war ein polnischer Jude. Zunächst mehr Pole als Jude. Aus kultivierter Familie stammend, die sich schon lange polonisiert hatte. Er liebte Polen, „die graue Weichsel“, Warschau, die Stadt, nach der er Heimweh hatte, wenn er anderswo war. Er hat die Schönheit der polnischen Sprache besungen. Sie war ihm das Instrument seines Träumens und Dichtens. Wenn er jüdische und polnische Kinder zusammen in den Ferienkolonien auf dem Lande hatte, hoffte er, die kleinen Juden würden beim Spiel mit den kleinen Polen die polnische Sprache sprechen und lieben lernen. Er verfaßte Kinderbücher, Romane, Schauspiele. Ein großes pädagogisches Beispielbuch – während des ersten Weltkrieges im Feldlazarett geschrieben –, das ganz aus seiner Erfahrung wuchs: „Wie man ein Kind lieben soll“. Jemand meinte, es müßte in der Bibliothek eines jeden Erziehers sein. In seinen ebenso schlichten wie meisterhaften „Plaudereien von Kindern für Kinder“ konnte man seine sanfte Stimme bis 1936 regelmäßig im polnischen Rundfunk hören, freilich ohne daß sein Name genannt wurde. Auch unter dem polnischen Pseudonym blieb Janusz Korczak der Jude. Daß auch in Polen die Judenfeindschaft zunahm, hat ihn, den Polenfreund, tief geschmerzt. Das Unheil, das im September 1939 von außen her über Polen hereinbrach, hat keinen Ahnungslosen getroffen, wenn auch das Ausmaß der Greuel und Verbrechen ihm wie uns nicht vorstellbar sein konnte. Aber er rechnete mit dem Überfall Hitlers und riet auszuwandern, wer immer gerettet werden wollte. „Sie werden ja doch kommen und uns ausrotten“, wußte er. Zweimal war er in den Jahren vor dem Krieg in Erez Israel. Bei der letzten Heimkehr kam er mit dem Gedanken, dem Wunsch, die Zeit, die ihm noch bliebe, in einem Kibbuz